

Es knarrt und riecht nach Holz

SOMMER IM MUSEUM (I) Johannes Brahms wohnt gleich neben Georg Philipp Telemann, könnte man glauben: Im Puppenstuben-Ambiente der Hamburger Neustadt widmen sich zwei Museen Leben und Werk der beiden Komponisten

VON FRANK KIEL

Die Statue: mittel. Der Mund: dynamisch. Das Gesicht: oval. Die Gesichtsfarbe: gesund. Dieses und mehr musste der junge Johannes Brahms angeben, als er einen Pass beantragte, um seine Heimatstadt Hamburg zu verlassen. Nicht für immer und ewig, sondern allein um in den umliegenden Gemeinden und Flecken gelegentlich als Musiker sein Geld zu verdienen. Der Antrag liegt in einer Vitrine, gleich vorne am Eingang des Brahmsmuseums in der Peterstraße 39, einem schmalen, einstigen Kaufmannshaus in der Hamburger Neustadt, das sich recht adret restauriert vorzeigt.

Dabei hat Brahms hier nie gewohnt, geschweige denn, dass er hier am 7. Mai 1833 geboren werden wäre. Sein Geburtshaus stand ein paar Hunder Meter entfernt, gegenüber dem heutigen Johannes-Brahms-Platz, wo sich jetzt ein backsteinerner Bürokomplex erhebt: Das „Brahms-Kontor“ bietet nach eigenen Angaben „auf 15 Etagen zukunftsweisende Bürowelten mit modernster Ausstattung im historischen Ambiente“, hat aber mit dem Leben des Musikers und Komponisten Brahms rein gar nichts zu tun.

In der guten Stube

Aber erst mal hinein in die gute Stube, die sich von Gardinen verhangen zeigt. Das ist in der Peterstraße übrigens in allen Wohnungen Pflicht. Dazu passen der knarrende Holzfußboden, die niedrigen Decken und die enge, steile Treppe, die in den ersten Stock führt. Hier also soll sich das Leben des Johannes Brahms offenbaren, der Jahre lang in Hamburg wirkte, bevor es ihn 1863 nach Wien zog. Hübsche Holzbil-

derrahmen reihen sich dicht an dicht aneinander, in Vitrinen liegen weiter Briefe, Fotos, Notenblätter aus. Aha. Und das soll man sich jetzt alles durchlesen? Zum Glück gibt es Christa Heindorf-Bär und Sigrid Mundstock-Petersen: Die beiden, die heute ehrenamtlich Dienst tun im Brahmsmuseum, belassen es glücklicherweise nicht dabei, den Eintritt zu kassieren oder eine CD einzulegen – mit Brahmsmusik, versteht sich. Nein, sie nehmen den Besucher ganz unverfänglich an die Hand und führen ihn durchs Haus. Und mit jedem Schritt, mit der Betrachtung jedes neuen, eben noch ganzlich stummen Exponats kommen sie mehr ins Erzählen und erfüllen so das hinter Glassrahmen gebannte und papierähnliche Leben des Johannes Brahms mit, eben, Leben.

Frau Heindorf-Bär und Frau Mundstock-Petersen. Sie wissen wirklich Bescheid. Und sie können erzählen, berichten, plaudern. Dass Brahms schon mal in einem Baum hockte, wenn er ein Freiluftkonzert dirigierte, zum Beispiel, und dass er ein Perfezionist vor dem Herrn war, damit bestimmt ein nicht immer einfacher Zeitgenosse – und das vielleicht nur weil Robert Schumann ihn so früh als wegweisenden Typus beschied: „Und er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazien und Helden Wache hielten.“ Da war Brahms noch ein junger Mann, gerade mal 20 Jahre alt. Auch dass er recht hübsch ausgesehen haben muss, mit seinem hellen, lockigen und blonden Haar, ist zu erkennen.

Man kann zusammen mit den beiden Frauen vom Museum rateln, ob das letzte, also jüngste, leider recht früh verstorbene Kind der Clara Schumann nicht



Wo der Nutzwert mit dem anwesenden Personal steht und fällt: das Hamburger Brahmsmuseum Foto: Henning Scholz

vielleicht doch von Brahms sein könnte! Nebenher erzählen sie von den vielfältigen Verbindungen, die Brahms zu den Musikern und Komponisten seiner Zeit unterhielt, flechten mal eben die Geschichte der Fotografie ein, und so wird langsam klar, warum man im Haus so stolz auf die Fotografien ist, die den Musiker sitzend und posierend zeigen.

Es fehlt an Wissensbrücken
Und ein Besuch des Brahmsmuseums ohne die Begleitung der beiden kenntnisreichen Ehrenamtler? Ware vermutlich eine höchst trockene, vermutlich sehr viel kürzer ausfallende Angelegenheit: Auf den ausgehäng-

Die Serie

Warum soll man nicht, im Sommer unter freiem Himmel wandeln, mal auf das schauen, was die Peripherie oder, gut versteckt, die eigene Stadt so an Kultur zu bieten hat? Dass kann mitunter bedächtig, muss aber keineswegs verschaffen sein, sondern im Gegenteil: engagiert, bodenständig, mal öffentlich, mal privat und im besten Sinne: facettenreich. Wir stellen einige Museen, Gedenkkarte, Initiativen der Region vor, die zu besichtigen sich lohnen könnten.



ten Texttafeln werden recht stur allein die Lebensdaten des Komponisten wiedergegeben. Wissensbrücken in die damalige Zeit, aber nirgends geschlagen. Was waren das überhaupt für Zeiten? Wie gingen etwa Männer und Frauen miteinander um? Woran kann ich ermessen, dass Brahms ein Wegbereiter der modernen Musik war, wie immer wieder und schnell komponiert wird? Fehlanzeige. Und wer beispielsweise nichts über die Vielstaaterei weiß, die damals nicht nur Norddeutschland prägte – der wird schon mit Brahms seitensam Passantrag nur wenig anfangen können.

Zurück auf die Peterstraße mit ihrem adretten und selbststrebend unkrautfreien Kopfsteinpflaster. Einen Eingang weiter nach links, wo Jens Homann die Tür weit offen stehen lässt. Perlige Barockmusik drängt mit Wucht nach draußen. „Das macht mich natürlich, um den einen oder anderen Besucher hier hereinzulocken“, sagt Homann mit Blick auf das museale Nachbarschaft.

Drinnen folgt der nächste Sinnesindruck: Es riecht einnehmend nach frischem Holz. Das Museum für Georg Philipp Telemann, betreut und betrieben von der Hamburger Telemann-Gesellschaft, hat erst seit gut acht Wochen geöffnet und sucht noch seinen Platz in der Museumsland-

schaft. Dass es überhaupt eröffneten konnte, ist der Alfred-Töpfer-Stiftung zu verdanken und den Spendierhosen der Abgeordneten der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte. „Die Kulturbörde aber“, sagt Homann und rümpft zum ersten und einzigen Mal an diesem Vormittag die Nase, „die hat bisher gar nichts gegeben!“

„Einer wie Picasso“

Auch Rentner Jens Homann ist so ein Vorgeisterer sprühender Ehrenamtler. Er war zwar schon lange Fan, aber, sagt er selbst, ohne allzu fundiertes Hintergrundwissen: „Mir hat Telemann immer gefallen, aber ich wusste lange nicht, wie vielsetig er gewesen ist und wie viel er komponiert hat – wie Picasso hat er nicht gesucht, sondern gefunden, und so hat Telemann vieles, was ihm über den Weg lief, zu Musik gemacht. Allerdings ist einer wie Picasso“.

Spannend sind zwei kleine Hinweise, die verdeutlichen, dass Musiker oder Komponisten zu keiner Zeit im luftleeren Raum operierten und eben Kinder ihrer Zeit waren: So inspirierte der Shock, den das Erdbeben von Lissabon 1755 gerade unter den vernunftsgläubigen Zeitgenossen auslöste, Telemann zu seiner „Donnerode“. Das Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), das nicht nur Mitteleuropa zerstörte, feiert ein anderes Stück: das Weihnachtsoratorium „Die Hirten bey der Krippe“.

Brahms-Museum: Peterstraße 39, Hamburg, www.brahms-hamburg.de; Telemann-Museum: ebd., www.telemann-hamburg.de

tafeln führen kurz ein in das Leben des Herrn Telemanns, der 1721 im Alter von 40 Jahren nach Hamburg kam, um die Kirchenmusik der Stadt auf Vordermann zu bringen, für die Hanseaten Kapitänsmusiken komponierte, Tafelmusik für das Matthiae-mahl schrieb und Jahr um Jahr ein Oratorium ab lieferte.

Post von Henze

Dazu gesellt sich eine Sondermarke der einstigen DDR zu Telemanns 300. Geburtstag und ein Brief aus dem Juli vergangenen Jahres, in dem der Komponist Hein Werner Henze bekannt: „Die Musik von Telemann hat mich schon gerührt und erfreut, als ich noch zur Schule ging.“

Spannend sind zwei kleine Hinweise, die verdeutlichen, dass Musiker oder Komponisten zu keiner Zeit im luftleeren Raum operierten und eben Kinder ihrer Zeit waren: So inspirierte der Shock, den das Erdbeben von Lissabon 1755 gerade unter den vernunftsgläubigen Zeitgenossen auslöste, Telemann zu seiner „Donnerode“. Das Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), das nicht nur Mitteleuropa zerstörte, feiert ein anderes Stück: das Weihnachtsoratorium „Die Hirten bey der Krippe“.

Brahms-Museum: Peterstraße 39, Hamburg, www.brahms-hamburg.de; Telemann-Museum: ebd., www.telemann-hamburg.de

ORTSTERMIN: DER HAMBURGER BUND DER STEUERZAHLER GIBT EINEN AUS

48 Kästen Freibier – und keiner geht hin

Auf dem mattgrünen Teppich stapeln sich die Bierkästen, auf den Stehtischen liegen Salzgeback und Broschüren aus. Marcel Schweitzer hat alles vorbereitet für den großen Ansturm. Der 31-jährige ist Geschäftsführer des Hamburger Bundes der Steuerzahler, der die Bevölkerung am vergangenen Mittwochabend zu Freibier eingeladen hat. Denn es gibt etwas zu feiern: Ab dem 6. Juli arbeiten die Deutschen wieder in die eigene Tasche, sagt Schweitzer. Alles vor diesem Datum erwirtschaftete Geld sei an den Staat abgeführt worden.

Nun steht Schweitzer in der Geschäftsstelle zwischen Alster

und Mönckebergstraße und wartet. Doch die Leute wollen nicht kommen. Wenigstens einer ist da, „ein Promi“, wie Schweitzer sagt. Wieland Schinnenburg, Vizepräsident der Bürgerschaft, nippt an einem Alsterwasser. „Der Staatsamt muss verringert werden“, sagt der Liberaler, „und das Renteneintrittsalter deutlich über 67 hinaus erhöht werden.“ Schweitzer nickt.

Um 19 Uhr nimmt Schinnenburg seinen letzten Schluck und verabschiedet sich zu einer Sitzung. Nun ist Schweitzer wieder allein, flankiert nur von seinen drei Mitstreitern der Geschäftsstelle und einem Hund, der sich

verabschiedet, welche die Abgaben der Hamburger ausweisen. „Es ist nicht so, dass wir keine Steuern zahlen wollen“, sagt Schweitzer. „Aktuell sind wir in Hamburg gegen eine Steuersenkung, wohl aber für Schuldentlastung.“ Im vergangenen Jahr sei der „Steuerzahlertag“ noch zwei Tage früher gefeiert worden, erzählt er. „Keine gute Entwicklung.“

Seit zehn Jahren engagiert sich Schweitzer beim Steuerzahlerbund. Er ist angetreten, um das verstaute Image der Organisation mit ihren 5.500 Hamburger Mitgliedern zu ändern. „Wir gelten als geizig“, sagter und

und ausgedruckte Tabellen, welche die Abgaben der Hamburger ausweisen. „Es ist nicht so, dass wir keine Steuern zahlen wollen“, sagt Schweitzer. „Aktuell sind wir in Hamburg gegen eine Steuersenkung, wohl aber für Schuldentlastung.“

Seit zehn Jahren engagiert sich Schweitzer beim Steuerzahlerbund. Er ist angetreten, um das verstaute Image der Organisation mit ihren 5.500 Hamburger Mitgliedern zu ändern. „Wir gelten als geizig“, sagter und

greift in die Schale mit den Salzbrezeln. „Und es heißt, wir seien aus Kostengründen gegen alles.“ Bis zum Ende der Veranstaltung taucht aber nicht mehr als ein Dutzend Leute auf. „Die Resonanz ist furchtbar“, sagt Schweitzer traurig. „Auf Facebook hatten sich doch 40 Leute für den Event angemeldet.“ DENNIS BÜHLER

Flaschen Bier, verteilt in 48 Kästen, hat kein Ende: Marcel Schweitzer (r.) und sein Bier Foto: DBU

Flaschen Bier, verteilt in 48 Kästen, hat kein Ende: Marcel Schweitzer (r.) und sein Bier Foto: DBU